



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Rembrandt als Erzieher**

**Langbehn, Julius**

**Leipzig, 1890**

Mann und Masse

**urn:nbn:de:hbz:466:1-8943**

Bildhauer, durch seine plastischen Werke mehr für die deutsche bildende Kunst geleistet als Lessing durch seine sämtlichen Kritiken; denn was bedeuten seine Unterscheidungen gegen schöpferische Empfindung? Sehr wenig, nach Lessing's eigener Meinung. Auch einen Wischow mußte man erst wieder entdecken; er bezahlte zu seiner Zeit seine volkserzieherischen Absichten mit dem Leben. Der markige Künstlerkopf eines Kethel wird über moderne Schattengrößen vergessen. Bemerkenswerth ist es dabei, daß gewisse feine vornehme und nach außen zurückhaltende niederdeutsche Geister wie Johannes Sekundus und Sturz und selbst witzig volkstümliche wie Fritz Reuter sich gleichzeitig mit Politik Literatur und bildender Kunst ausübend beschäftigt haben; große Hauptströmungen des Volkscharakters wiederholen sich eben in kleinem Maßstabe in einzelnen Persönlichkeiten; diese bewähren dem praktischen Leben gegenüber, was Spinoza Kepler Kopernikus dem Weltleben gegenüber bewährten: einen musischen Geisteshauch. Der Niederdeutsche zeigt mithin ganz besonders deutlich einerseits das Bedürfniß und andererseits die Befähigung zur Kunstpolitik.

Mann und  
Masse.

Aus den schon erwähnten Verhältnissen ergiebt sich auch, welches das nächste Ziel derselben sein muß. Der Volksdichter Chaucer und der Adelsdichter Shakespeare, der höfische Reinecke und der derbe Eulenspiegel stehen sich als die zwei ergänzenden Seiten niederdeutschen Lebens und Dichtens, Singens und Sagens gegenüber. Bei Chaucer tritt der Vornehme, bei Shakespeare der Volksmann nur ausnahmsweise und künstlerisch untergeordnet auf. Jede dieser beiden Strömungen bedingt die andere; die erste ist mehr in der Hütte, die zweite mehr im Palaste zu treffen; eigentlich sowohl wie uneigentlich genommen. In gleicher Weise und mit gleichem Rangunterschiede steht der produzierende Künstler selbst seinem Volke gegenüber. Zu den einzelnen so hoch entwickelten Individualitäten, wie Shakespeare und Rembrandt, bildet der sonst so stark ausgebildete Massengeist und Massentrieb der Niederdeutschen einen frappanten und — natürlichen Gegensatz; sie gleichen darin den unzählbaren Grashalmen ihrer eigenen heimatlichen Marschweiden, aus denen gelegentlich eine Hyazinthe aufsteht; oder dem unendlichen Schwarm der Häringe, dieses speziell niederdeutschen Fisches, den ein „Häringskönig“ zu begleiten pflegt. Die tieferen Charaktereigenschaften des Stammes verdichten sich jeweilig zu einem hochbegabten Individuum, das nicht minder überraschend wirkt als eine Blume von seltenem Duft oder ein phosphoreszirendes Tiefseewunder. Man könnte auch sagen: der Mann ragt aus der Masse, wie eine niederdeutsche Eiche über ein niederdeutsches Kleeefeld; und es ist ein eigener Zug der Geschichte, daß der bisher größte niederdeutsche Mann und Staatsmann, Bismarck eben dieses volkstümliche Doppelbild in seinem Wappen führt: drei Kleeblätter in drei Eichenblättern! Der Niederdeutsche ist gewöhnlich; und seine leitenden Geister sind ganz ungewöhnlich gewöhnlich. Dichtgedrängte Massen eines gleichen geistigen Materials zeigen gern die Neigung, sich an einem bestimmten

Punkt in ihr Gegentheil zu entladen: so entsprang der uneigennützig und mittheilende Christus dem egoistischen und exklusiven Judenthume; so der phantasiereiche und gefühlvolle Shakespeare den praktischen und politischen Engländern; so der bewegliche und vibrirende Geist Rembrandt's dem phlegmatischen und stetigen Holländerthum; so der klarste aller Politiker, Bismarck, den bisher unklarsten Politikern, den Deutschen; so noch in neuester Zeit der bizarre Böcklin den nüchternen Schweizern. Die Begriffe der „Masse“ und des „Mannes“, der großen Menge wie der einzelnen Persönlichkeit setzen sich wechselseitig in einander um; der große Mensch findet sich in Allen wieder; und Alle finden sich in ihm wieder. „Mon dieu, ayez pitié de moi; mon dieu, ayez pitié de ce pauvre peuple“ rief der sterbende Oranien aus und erinnert durch diesen Doppelblick nach oben wie nach unten, auf sich wie auf sein Volk an ein weit größeres Beispiel aufopfernder Menschenliebe. Zwischen Gott und dem Volk steht — der Mann. Mann und Masse verhalten sich zu einander wie das männliche und weibliche Prinzip innerhalb der gesammten Welt; jenes wird aus diesem geboren; und befruchtet es dann seinerseits wieder. Wie Christus die vollkommenste sittliche so stellt Shakespeare die vollkommenste geistige Uneigennützigkeit dar; er sagt eigentlich nur, was er übernommen hat; sei es aus der Natur oder aus der Geschichte. Er ist nicht Person; er ist ein Organ; er spricht als Volk. Und diese leuchtenden Punkte steigen ganz unvermittelt aus der dunklen Masse auf; Jesus war ein Zimmermann — Marc. 6, 3 — und auch Shakespeare entstammte kleinbürgerlichen Kreisen. Es sind Akkorde, die aus der Tiefe klingen.

So war es in der Vergangenheit, so wird es in der Zukunft sein. Die erwähnte besondere künstlerische Abstufung spiegelt nur eine andere allgemeine geistige Abstufung im menschlichen Dasein wider: nämlich die zwischen Natur und Genie. Das letztere hat für die gesammte nachchristliche Zeit in dem niederdeutschen Shakespeare seinen hervorragendsten Vertreter gefunden; die erstere ist in dem überwiegend naturwissenschaftlichen Zug des geistigen Lebens der Gegenwart zu zeitweise herrschender Geltung gekommen; und eben dieser Strömung entspricht die bisherige Proklamirung des demokratischen oder Massenprinzips in der politischen Jetztzeit. Adel und Volk, Genie und Natur, Mann und Masse gehören zusammen. Es ist ein altes und oft, zuletzt noch durch den Wechsel der politischen Gesinnung der Deutschen während der letzten fünfzig Jahre, bestätigtes geschichtliches Gesetz: daß auf die Demokratie stets der Cäsar folgt; so fordert auch die demokratisch-naturwissenschaftliche Richtung der modernen Zeit als ein ihr unvermeidlich folgendes Supplement einen cäsaristisch-künstlerischen Typus d. h. das nunmehr zu erwartende Hervortreten einer gewaltigen und rein geistig dominirenden Einzelindividualität. Demokratie ist ein Körper, der sich nach einem Kopf sehnt; darum trägt sie sich oft so kopflos; und darum findet sie so leicht einen Kopf — sei

er nun ein Demagog oder ein Cäsar. Es ist wahrscheinlich, daß jene voraussichtliche Reaktion da auftreten wird, wo die Aktion am stärksten war; mithin da wo in politischer Hinsicht der demokratische Massengeist und in künstlerischer Hinsicht jener Geist der Unscheinbarkeit, die zwang- und anspruchslose künstlerische Selbstbestimmung bisher sich am stärksten geltend machte: also auf niederdeutschem Boden. Jener Mann, wenn er kommt, wird wahrscheinlich ein Stammes- und muß nothwendig ein Geistesverwandter von Rembrandt sein. Pflanzen wachsen schußweise und Volksindividualitäten auch.

Wagner.

In Wagner hat das deutsche Volk bereits einen Anlauf zu jener cäsaristischen Erscheinung genommen; er war eine stark betonte und sich stark betonende Persönlichkeit; aber ihm fehlte jener Zug des Schlichten Unscheinbaren Bescheidenen, der einen Shakespeare so liebenswürdig und zu gleich so groß machte. Nach einem und vielleicht dem schönsten Spruch des alten Testaments zeigte sich Gott dem Propheten zuerst im Sturm, dann im Erdbeben und endlich in stillem sanften Säufeln: dieses war seine vollendetste Gestalt. Bach hat das letztere Stadium in der Musik erreicht; Wagner hat sich ihm stellenweise genähert, ist aber im Ganzen doch künstlerisch wie menschlich bei den ersteren beiden stehen geblieben. Er hat Alles, nur keine Ruhe; er weiß viele Leidenschaften darzustellen; aber das schöne Maß, welches Shakespeare und die Griechen aufweisen, ist ihm versagt. Seine Gefühle sind ekstatisch oder sie zerschmelzen; auf ebener mäßiger Höhe, da wo das eigentlich Gesunde wohnt, halten sie sich nicht; sie sind raffinirt. Shakespeare ist Kaiser, Wagner ist emperreur; allerdings ist er es nicht im Sinne des dritten, sondern des ersten Napoleon. Er erobert; er will dominiren und er dominirt; aber auf wie lange? Shakespeare war im Leben ein munterer Geselle, Wagner war der „Meister“. Das ruhige und verständige Wesen des Einen, der hastige und ostensible Geist des Andern ist für sie beiderseits höchst bezeichnend. „Einfalt und stille Größe“ bietet Wagner nicht; und doch ist diese das innerste Zentrum wie alles Künstlerthums so auch alles Volksthums. Das manum de tabula war ihm wie einem anderen größeren Künstler, Leonardo, versagt; gerade dadurch unterscheidet Wagner sich von dem echten „Meister“ Shakespeare; Dieser ist stets rund und klar und fertig; Jener häuft Wirkung auf Wirkung, ohne sich selbst oder einem rein empfindenden Hörer genug zu thun. Er ist nervös und macht nervös. Die beiden Wagner, Faust's Famulus und der große Musiker, haben etwas Gemeinsames; sie gehören als Supplemente zu einander; der geistigen Dürre des Einen entspricht die geistige Ueberschwenglichkeit des Andern. Auch mit seinem großen kritisirenden Landsmann berührt sich der reformatorische Musiker indirekt: der etwas frostigen Skala Lessing'scher Deduktionen steht die etwas überhitzte Skala Wagner'scher Produktionen ergänzend gegenüber. Wagner fühlte sich persönlich mehr zu Schopenhauer